

Prof. Dr. Anne Ratzki
Mitgliederversammlung LER 26.02.2005 Brühl

Welche Schulen brauchen unsere Kinder?

Ich will nicht weite Umwege machen, sondern gleich zur Sache kommen:

Eigentlich wissen wir, wissen Sie als Eltern schon lange, welche Schulen unsere Kinder brauchen, und auch die Kinder haben es immer wieder gesagt, in den unterschiedlichsten Umfragen:

- Ø Erfolg beim Lernen
- Ø Gute LehrerInnen, die sich um die SchülerInnen kümmern
- Ø Ein gutes Klima in der Schule, in der Klasse
- Ø Kinder dürfen Fehler machen und aus Fehlern lernen
- Ø Hilfen beim Lernen, wenn es schwierig wird
- Ø Eine angenehme äußere Lernumgebung: Saubere Klos, schöne Räume, gute Möbel, ansprechende Bücher,
- Ø Schulen, in denen die Kinder ihr Lernen mit bestimmen können

Also ein „Haus des Lernens“, wie es schon 1995 in der Denkschrift „Zukunft der Bildung – Schule der Zukunft“ der Kommission des Ministerpräsidenten des Landes NRW, damals Johannes Rau, beschrieben worden ist.

Sie haben mich gebeten, von außen auf unsere Schulen zu schauen, sozusagen mit dem skandinavischen Blick.

Wenn wir auf die Länder schauen, die bei TIMSS und PISA am besten abgeschnitten haben, finden wir die Bestätigung: die Kinder wissen gut, welche Schulen sie brauchen, um erfolgreich zu lernen. Je mehr sich die Schulen diesen Vorstellungen annähern, besser schneiden die SchülerInnen ab. Vor allem die SchülerInnen mit Lernproblemen lernen dort viel besser. Hier in Deutschland kümmert man sich wenig um die Schwächsten. Zwar steigt der Durchschnitt auch, wenn man die stärksten 25% fördert, aber können wir es uns weiter leisten, dass fast ein Viertel unserer Kinder so schlecht ausgebildet werden, dass sie kaum verstehen, was sie in der Zeitung lesen, dass sie kaum berufsfähig sind? Eine Schlagzeile im Kölner Stadtanzeiger hieß letzte Woche: Wir werden älter, weniger und dümmer. Muss das sein?

Der schwedische Ministerpräsident Persson hat kürzlich gesagt: „Die Kunst ist nicht, das stärkste Viertel der Schüler zu befähigen, sondern das schwächste.“ Schweden und Finnland haben gezeigt, dass das geht. Der Unterschied zwischen den besten und den schwächsten Schülerinnen ist dort gering. Das allgemeine Bildungsniveau ist hoch. Zugleich gibt es mehr und bessere Spitzenleistungen als in Deutschland, die Hochbegabten werden besser gefördert als hier. Über 70 % aller SchülerInnen erreichen die Hochschulreife. Vor allem aber hängt der Schulerfolg nicht mehr von der sozialen Herkunft ab.

Wir müssen das Rad nicht neu erfinden. Ein Blick über den Gartenzaun unserer Traditionen in die nordischen Länder hilft uns, entscheidende Veränderungen zu erkennen. Und wir können nachher die Politiker fragen, welche Ziele sie für die Zukunft der Bildung verfolgen.

Finnland und Schweden - eine Schule, die Kinder fordert und fördert

Ich möchte damit anfangen, die Kinder selbst zu Wort kommen zu lassen: Als ich in Finnland mit Schülervertreterinnen – natürlich ohne Lehrer – über ihre Schule sprach, hört ich immer wieder: „Die Schule sorgt gut für uns. Wir haben gute Lehrer“. Ich fragte dann auch, wie es kommt, dass in ihren Schulen nichts zerstört ist, keine Schmierereien an den Wänden sind, und erntete großes Erstaunen: „Das ist doch unsere Schule. Warum sollten wir da etwas kaputt machen?“

In Schweden haben wir im Herbst 2004 Schüler und Schülerinnen interviewt, im Zusammenhang mit dem europaweiten Comenius-Projekt „Individuelles Lernen in heterogenen Gruppen“. Aus den Interviews möchte ich einen Schüler der 7.Klasse zitieren:

„It is never embarrassing to make mistakes or ask for help. Our teacher says that it is a school and we've got the right to make mistakes. We learn from our mistakes and because there is no pressure in the class or from the teacher, we feel safe.“

Übersetzt heißt dies: „Es ist keine Schande Fehler zu machen oder um Hilfe zu bitten. Unser Lehrer sagt, dass hier ist eine Schule und wir haben das Recht, Fehler zu machen. Wir lernen von unseren Fehlern und weil wir nicht unter dem Druck der Klasse oder des Lehrers stehen, fühlen wir uns sicher.“

Ich will mit dem Bereich Lernen anfangen.

Wenn man in eine finnische Schule geht, sieht es zunächst ähnlich aus wie bei uns, Kinder lernen in Klassen, oft steht der Lehrer oder die Lehrerin vorn. Auf den zweiten Blick erkennt man die Unterschiede – die individuelle Förderung. Sie beginnt schon in der frühkindlichen Erziehung, wenn die VorschullehrerInnen mit Kindern Portfolios anlegen und Kinder Selbsteinschätzung ihrer sozialen Fähigkeiten und Lernfähigkeiten üben. Sobald die Kinder in die Grundschule kommen, setzt Förderung ein für die, die Probleme mit dem Lesen lernen haben. In ganz kleinen Gruppen werden diese Kinder gefördert und an die Klasse herangeführt. Migrantenkinder erhalten Unterricht in Finnisch, in ihrer Muttersprache und haben einen Übersetzer, damit sie die Lehrerin verstehen. In jeder Schule arbeitet ein Förderteam, das schnell hilft.

Bis zur 9. Klasse gehen alle gemeinsam zur Schule, eine Aufteilung in Schulformen oder Leistungsgruppen gibt es nicht, es gibt weder Sonderschulen für Lernen noch für Verhalten und auch kein Sitzen bleiben. Kinder können sich „sicher“ fühlen, dass sie nie aus ihrer Lerngruppe herausgerissen werden.

Außerdem gehen die Finnen davon aus, dass der Anfang besonders wichtig ist und kleine Kinder viele Erwachsene brauchen, große Kinder aber weniger. In einer ersten und zweiten Grundschulklasse von 30 Kindern sind meistens drei Erwachsene; vom 3. bis 6. Schuljahr, die als unproblematisch gelten, gibt es nur wenige Teilungsstunden. In der Pubertät, in der 7. bis 9. Klasse, werden die Gruppen wieder kleiner. Dagegen können in den Kursen der Oberstufe bis zu 40 Jugendliche sitzen. Sie lernen selbständig, brauchen die Lehrer nicht mehr so sehr. Auch in Schweden bleiben die SchülerInnen bis zum Ende der Pflichtschulzeit in der gemeinsamen Schule zusammen. Hier lernen die SchülerInnen individuell, Klassenunterricht ist eher die Ausnahme. Wenn man durch eine Schule geht, sieht man überall SchülerInnen, die lernen: aus einem Buch, mit einem Computer, in einer Gruppe. Sie erhalten von ihren Lehrern Lernaufgaben über eine längere Zeit und bestimmten selbst über Weg und Zeit. LehrerInnen sind Lernbegleiter, sie helfen und beraten individuell. Dabei ist die Beratung unterschiedlich: einem besonders guten Schüler gibt der Lehrer Hinweise und weiterführende Tipps, einem anderen zeigt er einen Lernweg auf, einem schwachen Schüler hilft er vielleicht ganz direkt. Das haben wir auch bei unseren Schülerinterviews erfahren. Die SchülerInnen sagen den Lehrern auch, welche Hilfe sie haben möchten. Auch in Schweden sind oft zwei Erwachsene in einer

Klasse, so dass zusätzlich zum individuellen Lernen noch kleine Fördergruppen gebildet werden können.

Besonders interessant finde ich in Schweden, dass sich die LehrerInnen viele Gedanken machen, wie sie das Selbstbewusstsein – sie nennen es die „Selbstwertschätzung“ der SchülerInnen stärken können. So streichen sie oft nicht alle Fehler an, um ein Kind nicht zu entmutigen, sondern nur die wichtigsten, damit das Kind einen Überblick behält, was es verbessern muss. Oder altersgemischte Gruppen werden gebildet, damit auch die Schwächeren erfahren können, dass sie gegenüber den Jüngeren schon mehr gelernt haben. Oder sie stärken ein Kind darin, seine besonderen Fähigkeiten zu entwickeln, damit es sich nicht zurück gesetzt fühlt, wenn andere anderes besser können.

Finnen wie Schweden vermeiden alles, was Kinder beschämen könnte. Viele Jahre gibt es keine Noten – in Finnland bis zum 6. Schuljahr, in Schweden sogar bis zum 8. Schuljahr. Statt dessen treffen sich Eltern, Lehrer und das Kind zu Lernentwicklungsgesprächen. Diese gehen immer von den Stärken des Kindes aus, von seinen Lernfortschritten. Das Kind wird nur mit sich selbst verglichen, nicht mit anderen. Es nimmt aktiv an diesen Gesprächen teil, denn es lernt von klein auf, dass es für sein Lernen selbst verantwortlich ist. Die Erwachsenen können die Lernumgebung gestalten und ihm helfen, aber Lernen muss es selbst.

Nun noch einige Anmerkungen zur Lernumgebung.

Die Schule ist ein anziehender Ort. In Finnland werden Schulen nur von den besten Architekten gebaut. Auf jeden Fall sind die Klassenräume hell und freundlich, mit bunten Vorhängen an den Fenstern, neuen Möbeln, in der Cafeteria gibt es Tischdecken auf den Tischen. Das tägliche Mittagessen ist bis zum Ende der Pflichtschulzeit kostenlos, auch der Transport und alle Bücher, Hefte und Stifte. Die Kinder erleben: Die Schule ist der Gesellschaft etwas wert. Ich werde wertgeschätzt.

Eltern gehören auch dazu, sie werden am Lernfortschritt ihrer Kinder beteiligt durch die regelmäßigen Gespräche mit Lehrern und Kindern. In alle Planungen der Schule werden sie einbezogen, geben auch feedback. Allerdings würde die Schule die Eltern nie als Hilfslehrer benutzen: Lehren, das ist Sache der Schule. Auch wenn ein Kind umzieht und etwas nachlernen muss, kümmert sich immer die Schule darum.

Wie konnte sich eine solche Schule entwickeln? Das ist ja für uns die Frage, wenn wir ähnliche Lernverhältnisse und ähnliche Ergebnisse anstreben.

Ganz wichtig sind die Ziele, die nicht nur in den Richtlinien stehen, sondern an denen sich alle orientieren.

In Finnland ist es Chancengleichheit und Qualität. „Wir sind so wenige, wir können es uns nicht erlauben, jemand zurück zu lassen“, hatte es schon vor mehr als 30 Jahren geheißen. Damit ist Finnland von einem Holzfällerland zu einem High-Tec-Land geworden, mit stabiler Wirtschaft, die jährlich um 3% über der Stabilitätsgrenze liegt. Die finnische PISA-Koordinatorin Pirjo Linnakylä sagt dazu: „Wenn LehrerInnen keinen mehr wegschicken können, dann müssen sie sich um jedes einzelne Kind kümmern“. Das bedeutet, dass sich die Pädagogik in Finnland in ihrer heutigen Form entwickelt hat, als es nur noch eine Schule gab, in die alle Kinder gingen. Eine gute Lehrerausbildung, die Praxis und Theorie verknüpft, ist eine weitere Voraussetzung. Sie folgt der Philosophie: „Nicht das Kind muss den Lehrer verstehen, sondern der Lehrer das Kind“.

In Schweden heißt das oberste Ziel Erziehung zur Demokratie. Demokratie braucht Bürger, die sich verantwortlich fühlen, jeder Einzelne muss bestmöglich ausgebildet sein, um in einem demokratischen Staatswesen mitzuwirken.

Können wir von Finnland und Schweden lernen? Fünf Punkte möchte ich hervorheben: Finnland und Schweden beginnen schon in Kindergarten und Vorschule mit individueller Lernförderung. Sie gehen dabei von den Stärken der Kinder aus und vermeiden Vergleiche mit der Gruppe und Beschämung der langsam Lernenden.

Die beiden Länder investieren viel Personal in die Frühförderung. Sie sparen das Geld in der Oberstufe wieder ein. Auf allen Schulstufen arbeiten Förderteams, die flexibel und schnell reagieren können. Sie geben den Kindern eine lange Zeit des gemeinsamen Lernens – mit der Vorschulklasse sind es 10 Jahre. – in der Nachteile durch die soziale oder ethnische Herkunft ausgeglichen werden können. Sie erlauben den Kindern, voneinander zu lernen.

LehrerInnen sind sehr gut für den Unterricht in heterogenen Schülergruppen ausgebildet. Sie übernehmen Verantwortung für das Lernen. Es gibt keine andere Schule, wohin ein Kind abgegeben werden könnte. Heterogenität ist normal. Das Wohlbefinden der Schüler und Schülerinnen in der Schule ist ausdrückliche Aufgabe der Schule und im Lehrplan verankert.

Eine Schule für alle unsere Kinder, die sie fördert und fordert, in der sie viel lernen und sich wohlfühlen, wäre das nicht eine gute Vision für die Politik? Ich möchte zum Schluss einige Fragen an die PolitikerInnen richten:

1. Wann beginnt die Ausbildung der Lehrkräfte zum professionellen Umgang mit heterogenen Gruppen, zur individuellen Förderung aller Kinder? Noch haben wir die Ausbildung zu Fachexperten für verschiedene Schulformen. Die Folge: Lehrer unterrichten Fächer, nicht Kinder, und fragen danach, ob ein Kind in eine Schulform passt, statt danach, wie sich die Schule ändern müsste, um zu den Kindern zu passen.

2. Wann endlich hören Sie damit auf, schon durch unser Schulsystem die Kinder in frühem Alter zu beschämen, Nachteile durch Herkunft zu verstärken, Kindern die Lernmotivation zu nehmen? Kinder werden von der Grundschule zurückgestellt, bleiben sitzen, werden im Alter von 10 Jahren in verschiedene Schulformen sortiert, erleben die Zurückweisung und Umschulung auf eine niedrigere Schulform. All das verantworten Sie durch Ihre Politik. Etwa 40% machen solche beschämenden Erfahrungen während ihrer Schulzeit. Wen wundert es da noch, dass besonders schwächere Kinder sich in der Schule nicht wohl fühlen, dass viele nicht gerne lernen, dass sie schließlich weg bleiben?

3. Wann machen Sie Ernst mit individueller Förderung? Dazu gehören nicht nur Erlasse, sondern Investitionen in Förderteams, um wirklich Förderung durchführen zu können. Wann kommen Fortbildungen für alle Lehrkräfte über Förderdiagnostik und fördernden Unterricht?

4. Sie haben Standards, Abschlussprüfungen und Tests beschlossen. Diese Evaluationsverfahren brauchen einen sehr behutsamen und vertrauensvollen Umgang, sollen sie nicht die Auslese verschärfen und durch teaching to the test das Lernen behindern. Durch diese Instrumente kann die Leistung des Schulsystems noch stärker abfallen und gerade die Schwächsten können weiter verlieren. England und die USA sind warnende Beispiele. Kennen Sie die Entwicklungen in diesen Ländern? Welche Schlüsse ziehen Sie daraus?

5. Das ist die letzte und schwerwiegendste Frage: Welches sind Ihre Ziele. Ihre Visionen für die Zukunft der Bildung und damit für die Schule unserer Kinder?